

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 2 (1926-1927)
Heft: 1

Artikel: Erstklassige Bestattungen
Autor: Knittel, John
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1064688>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ERSTKLASSIGE BESTATTUNGEN

Von John Knittel

*Einzig autorisierte
deutsche Übersetzung
von Paul Baudisch*

*Der Verfasser
dieser Novelle, John
Knittel, ist ein in
Indien geborener, in
Basel aufgewachse-
ner Schweizer
Schriftsteller, der*



John Knittel

*Illustriert
von
Alfred Marxer*

*in englischer Spra-
che schreibt. Er ist
deshalb in England
und Amerika heute
noch bekannter als
in seinem Heimat-
land.*

Hiram Mont-
merci war
ein Mann, jung an
Jahren, der sehr
alt aussah. Seine
Gesichtsfarbe war
leichengrau, sein
Haar spröde u. faserig,
wie das einer
Mumie. Seine dunklen Augen, stets ver-
grössert durch zwei dicke Gläser, bestarr-
ten alle Lebewesen mit einem so gierig
spähenden Interesse, dass jedermann, der
zufälligerweise mit seinem melancholi-
schen Gesicht in Berührung kam, ein in-
stinktives Verlangen verspürte, ihm
schleunigst aus dem Weg zu gehen. Sein

düsteres Haus mit
den schwarzen
Türrahmen und
den von silbernen
Aufschriften über-
säten Auslagefen-
stern zu ebener
Erde ging auf die
Hauptverkehrs-
ader des kleinen Städtchens am Ufer des
Sees. Zur Sommerszeit, wenn die Sonne
hoch genug stand, um zwischen die roten
Dächer, die winkeligen Gassen und in die
mittelalterlichen Höfe zu spähen, fanden
ihre Strahlen auch den Weg in Hiram Mont-
mercis Laden, und indem sie durch die Glas-
scheiben drangen, liessen sie die silbernen

Inschriften leuchtend hervortreten : Pompes Funèbres, Beerdigungen, Exhumierungen, Kremationen, Leichentransporte in alle Länder der Welt.

Das ganze Leben des Städtchens zog an diesem Fenster vorbei. Täglich kamen Knaben und Mädchen auf ihrem Schulweg an dem schwarzen Laden vorüber — scheinbar ohne sich seines Daseins bewusst zu sein. Junge Hochzeitspaare und Reisende aus fernen Ländern fuhren an seinen Auslagen vorbei; aber sie sahen nicht die schwarzen Quasten, die Perlenkränze, die Aschenurnen und andere begräbnismässige Staffagen, die hinter den Scheiben prangten. Der Mann zwischen vierzig und fünfzig, schritt ebenso unbekümmert vorbei wie die Kinder; aber sein Schritt beschleunigte sich, um rasch weiter zu kommen; denn noch dehnte sich die Strasse des Lebens fern in die Zukunft.

Natürlich muss es Leichenbestatter geben, so wie es Friedhöfe und Aerzte gibt, doch solche Dinge sind für die Alten, für die Kranken und für die Toten. Aber wenn du die Alten und die Kranken fragen wolltest, so würden auch sie Abscheu vor dem schwarzen Laden zeigen. Weshalb kamen sie denn in diese Gegend, ausser um Sonnenschein zu suchen, Gesundheit und Leben? Warum sollten sie hingehen und sich den Laden anschauen? Was gab es Interessantes hinter den Scheiben? Ein paar hohe gläserne Kästen mit schwarz bemaltem Holzwerk. In ihnen hingen etliche aus Perlen und Wachs verfertigte Kränze. Da gab es auch malvenfarbene Lilien und krankhaft blasse Rosen, wie sie einzig und allein für einen Friedhof taugen; denn sie blühen ohne Sonnenschein und wachsen ohne

Pflege. Sobald man sie einmal in den Dreifuss oder das Drahtgeflecht über einem Grabhügel gesteckt hat, dann harren sie treulich aus und verkünden die liebevolle Besorgnis der Lebenden für die Toten, bis die Sonne, der Regen, der Schnee und der Frost sie hinlänglich zerzaust und zerzupft haben, dass man es für nötig hält, von neuem in die Tasche zu greifen und eine frische Opfergabe zu stiften, die an Umfang und Wert gewöhnlich kleiner ausfällt als die erste. Zu unterst in den Glaskästen lagen der Länge nach drei Kruzifixe, das eine scheinbar aus Gold, das zweite in Silber und das dritte schwarz. Die Schubladen enthielten Bänder und allerlei glitzerndes Zeug, um das dumpfe Schauspiel des Todes aufzuhellen.

Die Firma Montmerci bediente Protestanten, Katholiken und jedes erdenkliche Glaubensbekenntnis; denn sie wusste sehr gut, dass bei den Toten alle religiösen Zwistigkeiten ein Ende haben. Puritaner, Götzenanbeter, Calvinisten, Heiden, Methodisten oder Mormonen, alle sahen sie gleich aus in ihren Särgen. Hiram schien es, als stellten sie alle nur eine Frage: « He da, — was ist mit mir passiert? »

Schwarz — schwarz — schwarz war alles in dem Laden, und weder Hoffnung noch Trost sprach aus der dünnen Silberlinie, die rund um die Glaskästen, die Türen, die Wandbretter, die Schubladen und sogar die Zimmerdecke auf- und ablief wie ein verlorener Faden ohne sonderlichen Anfang, ohne sichtliches Ende.

Wer wollte Kunde eines solchen Ladens sein? Wer hegte den Wunsch, mit seinem mumienartigen Besitzer etwas zu tun zu haben? Niemand. Der Laden schien

immer leer zu stehen. Wie unter derartigen Bedingungen und angesichts der denkbar grössten Teilnahmslosigkeit von Seiten ihrer Nebenmenschen die Montmercis eine nette Summe Geldes hatten ersparen können, schien tatsächlich ein Geheimnis.

Grossvater Montmerci war von dem Beruf eines Totengräbers zum Gründer dieser Firma emporgestiegen. Vor langer Zeit hatte er zu seinem Sohne gesagt :

« Jetzt bauen sie eine Eisenbahn und einen Bahnhof. Ich bin überzeugt, das Geschäftsleben wird wachsen. Die Leute werden gewarnt, nicht die Geleise zu überschreiten, wenn der Zug kommt; aber du weisst ja, wie die Leute sind, nicht wahr ? »

Als Grossvater gestorben war, da sagte der Vater zu seinem Sohne :

« Stell dir bloss vor, man baut eine Trambahn durch unsere enge Strasse. Kannst gar nicht die Nase zur Tür hinausstecken, ohne überfahren zu werden. Mir scheint, wir wohnen an einer günstigen Lage. »

Seither war der Vater gegangen, um dem arrivierten Totengräber in einer pompösen Familiengruft auf dem Friedhof Gesellschaft zu leisten. Hiram führte nun die Tradition und das Geschäft der Montmercis weiter.

Vor kurzer Zeit hatte er Rosalie geheiratet. Sie war dreiundzwanzig und hübsch, ein junges Mädchen, wie nur sehr viel Geld es von Eltern kaufen kann, die ehrgeizige Pläne für ihre Tochter schmieden und zu gleicher Zeit ihr Glück ausser acht lassen. Sie war immer noch nicht eingewöhnt, weder in das Geschäft, noch in die Art und Weise ihres Gatten. Das Geschäft konnte man sicherlich nicht

erfreulich nennen; aber immerhin, es bot die Mittel zum Lebensunterhalt und war durchaus respektabel. Sie glaubte fest, dass Hiram es eines Tages umwandeln würde, um an seiner Stelle ein Reisebureau oder vielleicht sogar eine Kunsthandlung zu eröffnen. Auf jeden Fall hatte sie ihn als ihren Gatten und nicht als ihren Leichenbestatter geheiratet, fest überzeugt, dass das Gewerbe und der Gatte getrennte Dinge seien. Aber bevor noch der erste Monat vorüber war, begann sie anders zu denken. Des Abends sah sie Hiram über seine Kontobücher gebeugt, feierlich hing er über dem schwarzlackierten Pult wie eine Trauerweide. Unter Tags beobachtete sie ihn, wie er vorn im Laden hinter der Glastüre stand, leblos, gleich einer dunklen Zypresse, und die Vorübergehenden betrachtete. Am Sonntag spazierte sie mit ihm in die Weingärten hinaus, oder sie unternahmen vielleicht eine kleine Dampferfahrt auf dem See. Dann wieder sass er entweder stumm an ihrer Seite, oder er diskutierte mit peinlicher Genauigkeit den Geschäftsgang der abgelaufenen Woche und redete von den Toten und ihrem Zubehör.

Zuweilen fühlte sich Rosalie von einem plötzlichen Schmerze durchzuckt, wenn ihr zu Bewusstsein kam, dass sie sein Weib, dass das schwarze missionärhafte Individuum an ihrer Seite ihr Gatte sei.

Unzählige Male hatte sie mitangesehen, wie Hiram in Gesellschaft seiner schwarzrückigen Angestellten, deren Nasen durch alkoholische Ausschweifungen gerötet waren, von dannen zog, um einer Bahre oder einem Leichenwagen zu folgen. Für gewöhnlich schritt er gesenkten Hauptes dahin, geschmückt mit einem

verblichenen schwarzen Zylinder, wie jemand, der einen fürchterlichen persönlichen Verlust erlitten hat. Bei einer derartigen Gelegenheit, als sie sich zu dem Begräbnis eines Freundes der Familie dem trübseligen Trauergefolge anschliessen musste, sah sie ihren Gatten eine Gruppe hilfloser Leidtragender hin- und herdirigieren, mit salbungsvoller Stimme und Augen, die sich ständig zum Firmament empordrehten, als sehe er dort auf einem Wolkensaum den allmächtigen Gott sitzen, bereit, die Seele des Toten zu empfangen.

Für Rosalie war dieses Schauspiel abscheulich. Sie hatte die Person, die ihr Gatte auftragsgemäss als Leichenbestatter der kühlen Erde übergab, gekannt und

geliebt — und sie hasste die fromme Komödie, die er, dem der Dahingeshiedene völlig fremd gewesen war, aufführte. Und als er nach dem Begräbnis daheim zu ihr sagte: « Die Verwandten des Leichnams verfügen über weit grössere Mittel, als ich dachte; ich habe mich in meiner Kalkulation geirrt — daraus siehst Du, wie vorsichtig man in diesem Geschäft sein muss . . . », da war Rosalie zumute, als könnte sie schreiend um Hilfe rufen, dass jemand komme und sie aus diesem Hause fortnehme, fort aus diesem Geschäft, fort von diesem Gatten, die alle nur durch die Toten am Leben erhalten wurden.

Alles in allem behandelte Hiram seine Frau durchaus nicht unfreundlich. Er war



Dann wieder sass er stumm an ihrer Seite oder redete von den Toten und ihrem Zubehör . . .

weder geizig noch verschwenderisch. Er sah es gern, wenn sie ausging und Einkäufe machte, besonders kleine Luxusgegenstände, die sich viele andere Frauen nur sehr schwierig leisten konnten. Wenn Rosalie Blumen haben wollte, um die Räume im ersten Stocke zu schmücken, pflegte er zu sagen :

« Nur immer zu, hol sie Dir ! »

Wenn sie hübsche Wäsche brauchte, wie sie nur wohlhabende Frauen sich erlauben können, dann gab er ihr Geld und fragte nie nach einer Quittung. Nur wenn es sich um Kleider handelte, wurde Hiram streng. Rosalie war jung, sie hatte glänzende blaue Augen, hübsches, schimmerndes, braunes Haar. Natürlich liebte sie bunte Farben.

« Nichts da », sagte Hiram zu ihr. « Du weisst so gut wie ich, dass unser Geschäft schwarze Kleidung fordert. Stell' Dir bloss vor, was die Leute denken würden, wenn sie Dich in lustigem Rosa und Blau und Gelb herumlaufen sähen ! Ueberdies finde ich, es liegt viel mehr Würde in Schwarz, als in irgend einer andern Farbe. »

« Aber », erwiderte Rosalie, « könnte ich mir nicht helle Kleider machen lassen und unter Tags einen langen schwarzen Mantel tragen, um sie zu verstecken ? »

« Und die Leute ? » sagte er, und wackelte in widriger Weise mit seinem Kopfe hin und her. « Glaubst Du, sie haben keine Augen ? Montmercis Frau ist eine Heuchlerin, werden sie sagen, die Montmercis begraben die Toten bloss, um Geld zu verdienen. Nein, mein Kind, es darf nicht sein. Es könnte uns sogar noch ärger in Verruf bringen. Du musst diese kleine Grille opfern. Interessiere

Dich mehr für das Geschäft, schliesslich und endlich bist Du meine Frau. »

Wusste sie das nicht ? So oft sie einen Laden betrat und ihr Portemonnaie herauszog, ruhten ihre Blicke auf dem Ehering, jeden Morgen, wenn sie die Augen aufschlug, sah sie das Gold an ihrem Finger glitzern, und als die Jahre rasch verstrichen, da wuchs in ihr das Gefühl, als sei sie durch diesen leichten Ring an den Leichenbestatter gefesselt, wie mit schweren Ketten, die Stunde für Stunde in ihren Ohren rasselten.

Eines Tages konnte man Hiram zu seiner Frau Rosalie sagen hören :

« Man hat soeben die Geschwindigkeitsgrenze für Automobile in der Stadt herabgesetzt. Von nun an darf der Verkehr nur noch im Schritt vor sich gehen, und Zuwiderhandelnde werden bestraft. »

Eine Sekunde lang starrte sie in seine Augen, deren finsterer Ausdruck durch die starken Linsen seiner Brille verstärkt schien. Hart erwiderte sie :

« Nun, glaubst Du nicht, dass es der Mühe wert ist, Menschenleben zu schützen ? »

Seine dürre Gestalt schwankte einen Augenblick, wie ein Pendel. Er schien irritiert, und es dauerte lange Zeit, bis seine Worte den Weg über die Lippen fanden. Als sie endlich kamen, klangen sie völlig unangebracht :

« Du hast noch eine Menge zu lernen, Rosalie. »

Dann verliess er sie. Sie stampfte mit dem Fuss auf und fühlte glühenden Hass in sich aufsteigen gegen den Mann mit den durch die Brille vergrösserten Augen, dem vertrockneten Körper, der salbungsvollen Rede und traditionellen



Unter Tags beobachtete sie ihn, wie er leblos wie eine dunkle Zypresse vorn im Laden stand...

Förmlichkeit, gegen den Mann, der die Toten wusch und herausstaffierte.

Am folgenden Tag aber ging sie in den Laden hinunter und fragte Hiram, ob sie ihm irgendwie behilflich sein könnte. Er rieb sich die Hände, verschlang ihre hübsche, volle kleine Gestalt mit seinen Blicken und wies sie an, die Rechnungen auszuschreiben, die vierteljährlich zur Versendung kamen. Nach ein bis zwei Wochen wusste sie mit den Büchern Bescheid. Die Arbeit war leicht und nahm wenig Zeit in Anspruch. Sie fragte um mehr Beschäftigung. Hiram führte sie in eine kleine Werkstatt hinter

dem Laden, wo ein verrunzelter Mann in schwarzer Schürze Perlen auffädelt.

« Alfred », sagte Montmerci zu dem ältesten Arbeiter der Firma, « zeigen Sie, bitte, meiner Frau, wie diese Kränze gemacht werden. Es interessiert sie. »

Rosalie begann nun das Geschäft von Grund auf zu erlernen.

Arbeit schien ihr eine Gottesgabe, sie machte, dass das Leben erträglich rasch vorüberglitt. Für einige Zeit wurde alles zur Routine. Hiram liebte es, seine Mahlzeiten auf die Minute einzunehmen, sofern er nicht mit den Toten ausser Hause war. Und auf die Minute ordnete sich Rosaliens Leben dem seinigen ein.

Eines Abends im Sommer führte er sie an das Ladenfenster.

«Sieh doch, Rosalie,» sagte er, «da gehen zwei künftige Kundschaften, die beiden alten englischen Damen, die oberhalb der Stadt wohnen, in Chalet Soleil. Ich habe gehört, dass sie gewisse Abmachungen über eine Grabstelle auf dem Friedhof getroffen haben. Du wirst bemerken, dass sie unserm Laden keinen Blick schenken. Niemand tut es, und doch kommt jeder zu guter Letzt hierher, ob er will oder nicht. Nicht die Toten sind's, die Pomp und Gepränge wollen, ihnen bleibt sich's gleich; aber die Lebenden! Siehst Du da die beiden alten Damen? Sie haben massenhaft Geld und Verwandte. Das muss einmal ein feines Geschäft geben. Aber sie kleben am Leben fest, diese Beiden. Stell' Dir bloss vor, mein Vater pflegte sie zu beobachten, wenn sie vorübergingen, und jetzt ist er selbst schon längst dahin.»

Eine Weile stand Rosalie da, wie fasziniert von den zwei alten Damen. Sie sah ihnen zu, wie sie Arm in Arm behutsam von der Strasse auf das Trottoir stiegen. Ihre sonderbaren buntfarbenen Hüte und ihre Haare erregten ihr Interesse. Sie wünschte sich für ihr Alter gleichfalls so schönes Haar. Der gütige Ausdruck ihrer alten verrunzelten Gesichter entlockte den Lippen des jungen Weibes ein Lächeln, aber das Lächeln huschte davon, als sie die unheimlichen Formen ihrer greisenhaften Körper, ihre hilflose, fast kindische Rastlosigkeit bemerkte. Unvermittelt wandte sie sich ab und ging die Treppe hinauf.

Hiram folgte ihr instinktiv. Er fand sie in schluchzenden Tränen.

«Ich wollte, ich wäre tot.» Ihre Tränen

brachten ihn nicht aus der Fassung. Wenn freudige Anblicke wie die Feste der Winzer, der lustige Ueberschwang jugendlicher, vor Gesundheit glühender Gesichter seine ernste Haltung nicht erschüttern konnten, so liess sich auch nicht erwarten, dass Kummer, bittere Tränen oder selbst die heftigsten Zuckungen des Schmerzes ihn aus der Fassung bringen würden.

Fromme Seufzer, tröstliche Worte und selbst Gebete waren für ihn lediglich Bestandteile seines Geschäftsinventars.

Als er den wilden Ausbruch Rosalies erlebte, strafften sich die melancholischen Züge seines Gesichtes ein wenig, und er setzte sich neben sie auf das Sofa.

«Gebe ich Dir nicht alles, was Du brauchst?» fragte der pedantische kleine Bourgeois etwas überrascht. «Bist Du nicht meine Frau?» Sie machte keinen Versuch, ihren Tränen Halt zu gebieten. «Mein Gott, mein Gott,» fuhr er fort, «Du musst Dich in unserm Beruf abhärten, Rosalie».

«Ein scheusslicher Beruf», schrie sie.

«Komm, komm, Du wirst Dich daran gewöhnen. Es ist ein ehrenhafter Beruf, den die Pietät geschaffen hat. Würdest Du mich lieber haben, wenn ich ein Doktor wäre?»

Sie verstand ihn nicht, und er ging daran, seine Worte zu erklären. «Siehst Du, auf der einen Seite des Lebens sitzt der Doktor, auf der andern Seite bin ich. Und deshalb behandeln mich die Aerzte wie einen Freund.

«Was geht das mich an! Du solltest nicht so abscheuliche Dinge denken und sagen», schluchzte sie. «Oh, wenn wir nur von hier weg könnten, bevor es zu spät ist!» Hiram blieb ungerührt. Ein

tödlicher Hauch ging von ihm aus und durchkältete das schlichte Herz Rosaliens.

« Wenn ein Arzt einen kranken Menschen auf der Strasse sieht, hat er dann nicht den Wunsch, diesen Menschen zu heilen ? »

« Und auf diese Weise Geld zu verdienen ? » begann er von neuem. Sie blieb teilnahmslos, fast leblos. Er wiederholte seine Frage.

« Ja », rief sie schliesslich; « aber er wünscht ihn am Leben zu erhalten ! »

« Gut, » erwiderte Hiram, « mag sein; aber gegen das Alter gibt es kein Heil-

mittel. Lass die Alten zur Ruhe gehen. — Und du lieber Gott, » fuhr er nach einem kurzen Zögern fort, seine Stimme ganz unmerklich steigernd, « man darf doch die Sache auch nicht so sentimental ansehen. »

Rosalie sprang empor; ihre Augen flammten auf, und sie nannte ihren Gatten einen herzlosen Rohling. Hiram war unerschütterlich. Er, der die Toten für ihre unterirdische Reise equipierte, er, der die Lebenden mit den hartnäckigen Blicken des allmächtigen Todes selbst belauerte, er wusste, was unter den menschlichen Tugenden die Geduld bedeutet. Er



„Weisst du,“ fuhr er fort, die Brille wieder aufsetzend, „es gibt nichts, das ich nicht für dich tun würde“

wusste, dass er mit ihr Geduld haben musste. «Mit der Zeit», dachte er bei sich, «mit der Zeit wird sie eine gute Hausfrau werden, und meine Kinder werden in meine Fußstapfen treten.» Er verliess sie ohne ein weiteres Wort. Und Rosalie dachte, nie könne sie einen Menschen tiefer verabscheuen, als sie in diesem Augenblick Hiram verabscheute.

— — — — —

Nach Ablauf des Geschäftsjahres zog Hiram die Bilanz zwischen Soll und Haben in dem hundertjährigen Hauptbuch seiner Firma. Kein Laut störte die Stille seines Ladens; nur ganz vulgäre Fliegen besuchten diesen Ort mit seinen modrigen üblen Gerüchen, kein anderes Insekt liess sich durch die künstlichen Blumen hinters Licht führen.

Rosalie war mit dem Abstauben eines kleinen Marmorsarkophages beschäftigt. Sie stand hinter dem schwarzen Ladentisch, der wie eine Anklagebank aussah. Ihre Seele schien völlig still und ruhig, ja, es war sogar, als träume sie. Dass sie nicht von den Schaudingen im Auslagefenster träumte, zeigte sich deutlich in dem leisen Lächeln, das von Zeit zu Zeit ganz unerwartet durch den versunkenen Ausdruck ihrer hübschen Züge huschte.

Hiram nahm seine Gläser ab und rieb die rote Spur auf dem Nasenrücken, wo die Einfassung seiner Brille geruht hatte.

«Rosalie,» bemerkte er mit seiner lästig heisern Stimme, «ich will nicht sagen, dass die Influenzaepidemie eine Gottesgabe sei; aber sie hat unser Geschäft zweifellos beträchtlich vergrössert.»

Rosalie gab keine Antwort; für ein paar Sekunden wurden seine kurzsichtigen Augen zu blossen Schlitzten, als er versuchte, Rosalie ohne die Hilfe seiner

Brille zu fixieren. Er schien über ihre schwarze Seidenbluse nachzugrübeln, die über der Brust geöffnet war und ein Stück ihres weissen Halses sichtbar werden liess. Er musterte ihre Finger, geschmückt mit zierlichen Diamantringen, die funkelnde Blitze in sein Hirn warfen. Und er bemerkte, dass ihr Haar in einer Weise frisiert war, die dem Umriss ihres Kopfes etwas Feines, fast auffällig Klares, ja sogar Schönes verlieh. Mit beiläufiger Geste polierte er die Gläser seiner Brille, hielt sie auf Armeslänge von sich und schaute krampfhaft durch sie durch, als wolle er sich vergewissern, ob sie sauber seien.

«Du weisst», fuhr er fort, die Brille wieder aufsetzend, «es gibt nichts, was ich nicht für Dich tun würde.» Er hielt inne und fuhr dann fort: «Du hast Dich in der letzten Zeit sehr verändert.»

«Ich fühle es», versetzte sie. «Aber ich weiss nicht, ob ich mir darum besser gefalle.»

«Immerhin, Du bist nicht mehr unglücklich, nicht wahr?»

«Nein», sagte sie. Er beugte sich über seine Ziffern, während sie das Sargmodell in die Auslage zurück stellte. Bald darauf marschierten Hiram's unheimlich aussehende, rotnasige Gehilfen vollzählig in den Laden.

«Schön, schön, bin in einer Sekunde fertig», sagte der Chef und kletterte steif von seinem hohen Stuhle herunter. Er stülpte den Zylinder auf, sein Kopf sank nach vorn, und dann verliess er mit seinen Angestellten in feierlicher Prozession den Laden. Rosalie sah ihnen nach. Als sie verschwunden waren, lächelte sie und liess die Rolläden herab; denn während eines Begräbnisses pflegte das Geschäft Trauer anzulegen. Ein paar dünne Licht-



„und dann verliess er mit seinen Angestellten in feierlicher Prozession den Laden.“

strahlen schossen durch irgendwelche Spalten und Lücken in den finstern Laden. Jetzt bereitete es ihr keinen Schauder mehr, dass sie hier allein zurückblieb. Sie eilte rasch die Treppe hinauf, um einen hübschen Hut anzulegen, und dann verliess sie das Haus durch eine Seitentür.

Nur ein einziges Mal im Verlauf des folgenden Jahres kamen Aufregungen in den schwarzen Laden. Rosalie berichtete, sie habe zwei wertvolle Diamantringe verloren, die sie beide auf demselben Finger getragen hatte; wie es geschehen sei, könne sie nicht sagen. Sie erzählte Hiram von dem Verschwinden der Ringe, wie ein Schulkind eine Sünde beichtet. Er wollte nicht glauben, dass zwei gutsitzende Ringe von einer Hand herabgleiten

könnten; aber sie bestand darauf, dass sie nicht wisse, wie sie die Schmuckstücke verloren habe. Dann setzte Hiram Himmel und Erde, Polizei und Behörde in Bewegung und gab eine Annonce in die Lokalzeitung, die dem Ueberbringer der Ringe tausend Franken Belohnung versprach. Die Ringe kamen nicht zum Vorschein. Er begann Verwünschungen gegen die ehrlose Menschheit auszustossen; nicht lange, und er beschimpfte die ganze Stadt und nannte sie ein Banditennest, eine Räuberhöhle. Rosalie wurde seiner sinnlosen Anschuldigungen überdrüssig. Eines Nachts forderte sie ihn auf, ein für allemal « den Mund zu halten ». « Jeder mann würde denken, Du hättest Dein Leben verloren, was Du da für ein Geschrei wegen dieser lumpigen Ringe anhebst. »

Er stand auf und streckte seine langen, dünnen Arme hinaus in die Luft, einem schwarzen Gespenst ähnlich.

«Einerlei! Einerlei!» sagte er, und seine Stimme klang, als dringe sie aus einer tiefen Gruft hervor. «Lebend werde ich den Dieb nicht bekommen, — aber tot. Ich will warten; all diese Halunken gehen zu guter Letzt durch meine Hände, und ich wasche die Sünden von ihrem Leichnam — ich!» Ein Schauer lief über Rosaliens Körper; aber von diesem Augenblick an war das Thema der verlorenen Ringe begraben.

Das herbstliche Laub fiel über die Episode. Die Winzer begannen die Tausendliterfässer in ihren Kellergewölben instand zu setzen. Gesang, Lärm und Gelächter scholl von den abschüssigen Weingärten rund um die Stadt. Gott und Bacchus ernsteten ihr Dankesopfer für die Weinlese. Ein paar Wochen emsiger Arbeit, und die Landschaft war kahl gepflückt. Graue Wolken und hässliche Nebel umdunkelten die Hügel, die zuvor im goldenen Sonnenschein gebadet hatten. Der Winter, in diesem Klima ein milder Gast, brach herein. Bei seiner Ankunft bilanzierte Hiram wieder seine Bücher und trug neue Saldi vor. Er sass an seinem Pult, unerschütterlich und schweigsam. Für ihn brachte die Zeit keinen Wandel mit sich. Aber Rosalie hatte sich verändert. Sie war eine gelehrige, fleissige Leichenbestattersfrau geworden, beteiligte sich an allen Obliegenheiten des Geschäftes, nur dass sie es ablehnte, Leichen zu waschen und anzu-

kleiden. Hiram fühlte sich restlos glücklich. Rosalie hatte in seinen Augen grosse Fortschritte gemacht, und zu Weihnachten belohnte er sie mit einem schönen neuen Diamanten, das einzige, das sie sich als Geschenk wünschte. Auch war sie empfindsamer geworden; gerade die Eigenschaften, die Hiram fehlten, besass sie in hohem Grade. Sie konnte zierliche Tränen weinen, wenn irgendein gramgebeugter Kunde seinen traurigen Auftrag über das schwarze Pult hinweg erteilte, das glatt gescheuert war von den Ellbogen jener Unzähligen, die Generationen hindurch sich hier aufgestützt hatten, um in seelischer Betrübnis körperliche Stütze zu finden.

Hiram hatte ihr nach reiflicher Ueberlegung jenen Teil des Geschäftes anvertraut, den er «Empfang» betitelte. Eine hübschere Empfangsdame, eine freundlichere Empfangsdame als Rosalie liess sich sicherlich in keinem Leichenbestattungsladen finden. Nur ein einziger Wunsch verblieb noch in den geheimen Tiefen seines Herzens: Dass Rosalie ihm einen Sohn gebären möge, einen Nachfolger im Geschäft. Abgesehen von diesem unerfüllten Verlangen schien alles gut zu gehen. Es gab nun keinerlei unerfreuliche Szenen mehr in seinem Eheleben. Nie wieder hatte Rosalie bunte Kleider verlangt; aber als Ersatz dafür erhielt sie Brillantringe, ein Kolloier aus kleinen Perlen, schwarze Ohrringe und juwelengeschmückte Kämmе für ihr Haar.

(Schluss folgt)

